

Von der Ordnung der Zwölf Töne

Von Hermann Heiss

Die Zahl Zwölf — umfassende Einheit in der Zahlenmystik, mathematische Größe, Ordnungszahl und Grundmaß von altersher — ist in die Welt der Töne eingedrungen, die unübersehbare Vielheit vereinfachend und ordnend, die Möglichkeit zur Ausbildung einer Tonsprache, einer Verständigung in Tönen schaffend. Ohne diese überragende geistige Leistung des Abendlandes, die Gliederung des Oktavraumes in zwölf „wohltemperierte“ Töne, die uns die Bewegung in ausgewogenen Intervallen ermöglichen, ist die Entwicklung unserer Musikkultur nicht denkbar. Kultur ist Bannung der Naturkräfte durch eine geistige Leistung: Meer — Damm; Feuer — Herd; Stimme — Sprache;

ein Prinzip nur um des Prinzipes willen aufgerichtet und durchgeführt wird. Ich meine damit folgendes: Sobald ich die zwölf Töne als Zahlen nehme, als Nummern oder Punkte, und mit diesen nach mathematischen und nach Regeln der Zahlenanordnung alle erdenkbaren Modifizierungen vornehme, so erfülle ich ein Prinzip. Manch einer tut das, ohne die Klangrealisierung zu bedenken, das heißt: er „hört“ nicht. Was er schreibt, bleibt Lesemusik — geistvoll und interessant. Das sollte geschrieben bleiben und nicht erklungen, denn bei der Klangrealisierung wird aus einer noch so großartigen Konstruktion ein Zerrbild in Tönen, das weder der Vorstellung des Konstrukteurs entspricht noch dem Hörer

kümmel nur Reize abzugewinnen vermag, wenn man ihn zugleich mit einer Scheibe scharfer Salami plus einem Löffel Senf über die Zunge schüttet, oder an einen mir befreundeten Komponisten, dem sein scharf gewürztes ungarisches Holzfleisch nur schmeckte, wenn dem eine Tasse fette Bouillon mit wenigstens einem halben Löffel Paprika verrührt vorangegangen war.

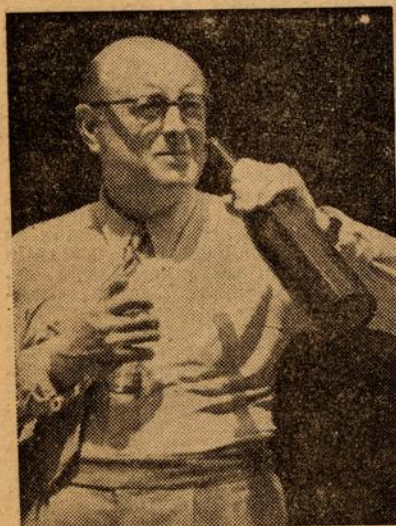
Um vom Vergleich zur Sache zurückzukommen: Unsere menschlichen Sinne — die Zunge wie das Ohr — haben nur eine begrenzte Aufnahmefähigkeit. Wird diese Grenze überschritten, so bleibt vom musikalischen Hören nur noch ein Wahrnehmen, eine Reizempfindung, was gar zu leicht mit musikalischem Erleben verwechselt wird. Ein wirklich (= wirkend) musikalisches Hören des intervallischen Lebens einer Zwölftonreihe ist aber nur möglich bei einer zeitlich breiten Darbietung (Musik ist Erscheinung in der Zeit!) und bei einer weitgehenden Berücksichtigung der Spannungen in der Linie und der Reibungen im Zusammenklang. Denn die intervallischen Spannungen einer Zwölftonreihe stellen ein so intensives und konzentriertes melisches Gewebe vor, daß bei schneller häufiger Wiederholung auch ein geschultes Ohr kaum mehr anders zu folgen vermag, als indem es sich lediglich dem physischen Reiz hingibt.

Das will sagen, wenn ich mit Tönen gestalte, darf ich das Tönen nicht vergessen. Solange ein Komponist hörend sein Schaffen überwacht, wird die Klangrealisation „hörbar“ sein. Verläßt er die tönende Vorstellung zugunsten einer nur linear-graphischen, klangkombinatorischen, aber nicht gehörten Vorstellung, so ist eine Klangrealisation nicht nur überflüssig, sondern dem Werdevorgang selbst widersprechend, sie ist in einem tieferen Sinne nicht hörbar.

Für die Anpassung an die Gesetze der tönenden Welt nun gibt die Akustik einige Auskunft. Weiter geht die Tonpsychologie. Aber all dies ist nicht schöpferisch wirkend, und die letzte Instanz bleibt das Ohr des Musikers.

Die Zwölftonmusik ist mehr als nur ein Mittel zu beliebiger Aeußerung,

mehr als nur eine Technik und mehr als nur eine unter vielen Möglichkeiten. Sie bedeutet Loslösung von dem Ballast funktioneller Zwangsvorstellung und Erhöhung von Tonalität aus naturverhafteter, man möchte fast sagen materieller Bindung, in eine geistige Bindung, wie auch Ausdruck einer geistigen Haltung.



Dr. Heinrich Strobel,
der Herausgeber des „Melos“



Dr. Fred Hamel,
der Herausgeber der „Musica“

Ton — Melodie; Tonwelt — Temperierung.

Die Zwölffzahl der Töne gab der Dur-Moll-Ordnung Erweiterungsmöglichkeiten, bot aber auch zugleich die Mittel dar zu ihrer Auflösung bis zu beziehungsloser Willkür der Tonsetzung. Die geschlossene und umfassende Ganzheit der zwölf Töne selbst aber ist erst in unserem Jahrhundert, im höchsten Stadium jener Auflösung der tonalen Grundlagen, als eine Ordnung erkannt worden, die eigene, ihrer Struktur gemäße Gesetze hervorbringt. Diese, zum Prinzip erhoben, bieten nun aus sich heraus dem schöpferischen Musiker neue Möglichkeiten in der Bindung an eine übertonale Konzeption.

Ein geistiges Prinzip indessen unterliegt immer der Gefahr der Emanzipation. Das einzige Korrektiv prinzipgebundener Gesetzmäßigkeiten liegt nun doch immer wieder in der Verbindung mit den unabänderlichen Naturgesetzen, und die Natur rächt sich bitter bei völliger Nichtbeachtung ihrer Forderung. Gewiß macht sich das in den Künsten für den Außenstehenden nicht so fühlbar wie etwa auf dem Gebiet der Agrikultur, wenn der Anbau um des Anbaus willen schließlich zur Versandung führt. Aber es gibt auch eine geistige Versandung als Folge der Emanzipation. Und es muß in den Künsten zu einer ganz bestimmten Art von innerer Zerstörung führen, wenn

dessen Vorstellung vermitteln kann.

Andere wieder negieren bereits beim Setzen der Tönezeichen bewußt die Hörfähigkeit, indem sie scharfe Reibungen und starke Spannungsüberlagerungen, Intervallzerrung und ametrische Rhythmisierung bevorzugen und die einfacheren Klangformen radikal umgehen. Ich muß da unwillkürlich an das winterliche Pillkallen in Ostpreußen denken, wo man einem Doppel-